

Predigtgedanken zum Sechsten Sonntag der Osterzeit

Der Appell aus dem ersten Brief des Apostels Petrus ist eine steile Vorgabe für jede und jeden einzelnen von uns. Denn er besagt, dass jeder einzelne Mensch, der sich zum christlichen Glauben bekennt, auskunftsfähig sein soll über diesen Glauben, dass er Rede und Antwort stehen kann, dass er die Inhalte dieses Glaubens kennt und erklären kann. Dem Verfasser des Petrusbriefes zufolge ist das nicht nur Aufgabe der Theologinnen und Theologen oder gar nur Aufgabe von Papst, Bischöfen oder Glaubenskongregation; der Aufruf richtet sich vielmehr an jede einzelne Christin, jeden einzelnen Getauften.

Nun könnte man natürlich fragen: Warum? Warum soll jeder einzelne Rechenschaft über seinen christlichen Glauben ablegen können? - Nun, ich würde sagen, die allererste Antwort liegt in der Selbstvergewisserung und Selbstverantwortung: ICH bin ja dieser glaubende Mensch und an mir liegt es, mich für oder gegen diese Glauben zu entscheiden. Und so wie ich mich etwa als politischer Mensch rund um eine Wahl auch frage „Warum gebe ich dieser oder jener Partei meine Stimme?“, so sollte ich mich als religiöser Mensch auch fragen „Warum gebe ich Gott meine Stimme? Warum mache ich beim Christentum mein Kreuzerl? Was ist es, was mir an diesem Glauben so wertvoll erscheint, dass er Teil meines Lebens sein darf?“

Ich würde also sagen: Der Erste, dem gegenüber ich auskunftsfähig über meinen Glauben sein muss, bin unbedingt ich selbst. Dann aber sind da schon auch die Mitmenschen. Der Petrusbrief skizziert ja die Möglichkeit, dass da jemand bei mir anklopfen und nachfragen könnte, wie das denn nun sei mit meinem Glauben; „Rechenschaft fordern über die Hoffnung, die einen erfüllt“, so formuliert der Petrusbrief. Diese Perspektive setzt freilich voraus, dass der andere über mich und mein Leben bereits etwas beobachtet hat: Er muss erfahren haben, dass da in mir etwas ist, das meinem Leben so etwas wie eine Prägung oder eine Richtung gibt, und das lässt ihn aufmerksam werden und nachfragen. Das heißt:

Zuerst ist der Glaube in mir, dann kommt das Wirken des Glaubens auf mein Leben, und darauf folgt das Wahrnehmen meines Glaubens durch andere Menschen. Der französische Philosoph Paul Claudel hat im Sinne dieses Zusammenspiels zwischen Glauben und Leben einmal gesagt „Rede nur, wenn du gefragt wirst. Aber leb´ so, dass man dich fragt!“

Freilich gibt es immer auch äußere Umstände, in die unser Leben und Glauben eingebettet ist. Zu diesen äußeren Umständen gehört gegenwärtig, dass heute zum ersten Mal nach zwei Monaten die Glocken wieder zum Gottesdienst rufen: Nach zwei Monaten, während derer wir angehalten waren, unserem Glauben daheim in ganz persönlicher Weise einen Ort zu geben und Wohnzimmer zu Kirchen werden zu lassen, tragen die Glocken heute erstmals wieder die Botschaft hinaus „Heute feiert eine christliche Gemeinde hier in der Kirche!“ Da könnte es schon sein, dass der eine oder die andere fragt „Und? Ist es schön, wieder in die Kirche gehen zu können?“ oder vielleicht auch jemand feststellt „Schade, die großen Abstände, die Masken, usw.“ Dann könnte der Augenblick gekommen sein, zu antworten - Rechenschaft zu geben, wie der Petrusbrief das nennt -: Was bedeutet es mir, dass es wieder Gottesdienste gibt? Dass wir eine Kirche haben, in der wir miteinander den Glauben teilen können?

Freilich wird es gut sein, diesen Fragen zuerst einmal selbst nach zu gehen, ganz persönlich in der Stille der eigenen Gedanken, vielleicht auch in der Zwiesprache mit Gott. Aber wenn wir darauf Antworten gefunden haben – wie immer sie auch aussehen – dann könnte es im Sinne des Petrusbriefes tatsächlich eine Form von Glaubensverkündigung sein, darüber auch mit anderen ins Gespräch zu kommen, ihnen zu sagen, was uns gemeinsam gefeierter Glaube bedeutet, und die Hoffnung des Glaubens, die man im eigenen Herzen spürt, so vielleicht auch anderen Menschen zugänglich zu machen.

Enns – St. Laurenz, 17. Mai 2020

Harald Prinz